

Einführung

Die Geschichte der Alten Welt, in die dieses Buch einführt, birgt die Wiege sowohl der abendländischen wie auch der islamischen Kultur. Ja richtig: beider Kulturen, denn nach dem Tode Mohammeds im Jahre 632 verbreitete sich der Islam von Arabien aus in das Gebiet des Mittelmeeres nach Westen und in den Mittleren Osten. Das Reich der Kalifen erstreckte sich von Marokko und Spanien bis an den Indus. Der Islam fasste aber auch in weiter entfernten Gebieten Afrikas und Asiens Fuß. Mit den europäischen Entdeckungsreisen und Eroberungszügen im 16. Jahrhundert, mehr noch im Zuge des kolonialen Imperialismus im 19. und 20. Jahrhundert, breitete sich die abendländische Kultur mit ihren Institutionen und vor allem die christliche Religion über die ganze Welt aus, auch wenn dies immer in Wechselwirkung mit den lokalen Gegebenheiten, den Sitten und Gebräuchen der einheimischen Bevölkerungen geschah. Alle Zivilisationen, die dort entstanden, haben ihre Wurzeln am Mittelmeer, einerseits in den Hochkulturen des antiken Vorderen Orients und andererseits in denen der alten Griechen und Römer. Vieles, was heute die abendländische Lebensweise und auch die islamische Kultur prägt, findet seinen Ursprung in der Zeit von 3500 v. Chr. bis 500 n. Chr. Das gilt für das Christentum, das in Palästina aus dem Judentum hervorging und im Römischen Reich sein philosophisches Rüstzeug und seine organisatorischen Strukturen erhielt, aber auch für den Islam, der vieles aus jüdischen, christlichen und griechischen Traditionen übernahm. Dies trifft ebenso für die heutige westliche Philosophie zu, die ohne die griechische Philosophie undenkbar ist; für das Recht, das größtenteils aus dem römischen hervorgegangen ist; für die Erziehung in der griechischen und römischen literarischen Kultur, die bis in unsere Tage in den Schulen ihren Einfluss ausübt; für die Baukunst und die bildenden Künste, für die Literatur-

wissenschaft und für die wissenschaftliche Methodologie ganz allgemein, die aus griechischen Denkformen entstanden ist.

Das soll nicht heißen, dass die Antike lediglich aus diesen Gründen von Interesse ist. Sie ist ein integraler Bestandteil der Menschheitsgeschichte mit einer ganz eigenen Faszination. Darüber hinaus bietet die Geschichte des Altertums eine gute Gelegenheit zu vergleichender Forschung. Verschiedenste Prozesse, Phänomene und Verhältnisse, die wir in jüngeren Zeitabschnitten für wichtig halten, sind tatsächlich bereits in der Antike in vergleichbarer Form aufgetreten.

Im Altertum können wir Erscheinungen zum ersten Mal beobachten, die dann zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten wieder auftauchten, zum Beispiel das Entstehen von Staaten und Städten sowie deren Verwaltung, die Ausbildung gesellschaftlicher Schichten, die Entwicklung von Entscheidungsprozessen, das Entstehen von territorialer Expansion und deren Rückwirkung auf die gesellschaftlichen Verhältnisse und das Denken, gegenseitige kulturelle Beeinflussung – also Akkulturations- und Integrationsprozesse – und Entwicklungen in Religion und Philosophie. All diese Prozesse sind denen, die wir in jüngerer Zeit beobachten können, sehr ähnlich, aber zugleich unterscheiden sie sich in grundlegenden Punkten.

Auch wenn die Antike die Wiege der heutigen europäischen Zivilisation ist, bedeutet das nicht, dass sie heute noch fortbesteht. Sie gehört zweifelsohne der Vergangenheit an, aber wie die Jugend bei einem alten Menschen wirkt sie bis in die Gegenwart hinein. Es sind die Historiker, denen die schwierige Aufgabe obliegt, eine verlässliche Beschreibung dieser vergangenen Zeiten zu schaffen. Wie alle anderen Wissenschaften ist das Fach Geschichte ständig im Fluss. Die Interpretation der Vergangenheit, die die beiden Autoren dieses Buches vorstellen, ist ein Produkt des frühen 21. Jahrhunderts, stark beeinflusst von den heute aktuellen Standards. Daher unterscheidet sich diese Sicht auf die Antike von der vor einem Vierteljahrhundert, als die erste Ausgabe dieses Buches veröffentlicht wurde.

Unsere Kenntnisse des Altertums beruhen teils auf einer kontinuierlichen Überlieferung von dieser Zeit bis zum heutigen Tag. Zahlreiche Werke klassischer Geschichtsschreiber, Dichter, Redner, Philosophen und Wissenschaftler wurden durch die Jahrhunderte hindurch immer wieder abgeschrieben und haben sich nach der Erfindung der Buchdruckerkunst überall verbreitet. So manches Werk des Altertums aber ist auch verloren gegangen. Ein beträchtlicher Anteil unseres philosophischen und wissenschaftlichen Erbes aus der Antike ist uns durch die Araber überliefert worden, die viele griechische Werke ins Arabische übersetzten und deren üppige literarische und wissenschaftliche Produktion im Mittelalter zu großen Teilen auf antiken – zumeist griechischen –

Werken gründet. Natürlich fügten die Araber ihre eigene Interpretation hinzu, was großen Einfluss auf das westliche Denken hatte.

Weitere wichtige Quellen zur Geschichte der Antike sind durch Ausgrabungen ans Licht gekommen: beispielsweise Inschriften auf Stein oder anderem dauerhaften Material. Auf Papyrus sind Briefe, Rechnungen, Gedichte und andere Schriften erhalten, ein Papier, das aus dem Mark der ägyptischen Papyrusstaude hergestellt wurde. Papyri findet man deshalb fast ausschließlich in Ägypten, wo sie im trockenen Wüstensand überdauern konnten. Daneben gibt es Tontafeln, Texte, die mit einem Griffel in noch formbaren Ton gedrückt wurden, oder auch Münzen mit Abbildungen und Inschriften. Auch Bauwerke, z. B. Häuser, öffentliche Gebäude, Tempel und Verteidigungswerke, sowie Gegenstände wie Schmuck, Waffen und Hausrat geben Aufschluss über das Altertum.

Besonders in Bezug auf die Geschichte des antiken Vorderen Orients sind wir auf Belege durch Ausgrabungsfunde und -befunde angewiesen, dasselbe gilt übrigens auch für die Geschichte der Kelten und der germanischen Völker. Für diese Gebiete ist der kontinuierliche Strom der Überlieferung infolge des Verschwindens der damaligen Sprachen und Schriftarten in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung größtenteils abgerissen. Bis zum 19. Jahrhundert, als unsere Kenntnisse durch aufsehenerregende Ausgrabungen und die Entzifferung einiger alter geschriebener Sprachen bereichert wurden, kannten wir die Völker des Orients und ihre Kulturen nur aus den Werken griechischer und römischer Schriftsteller und aus der Bibel.

Auch unsere Kenntnisse der griechischen und römischen Geschichte wurden durch immer neue Funde erweitert. Spezialwissenschaften wie die Epigraphik (die Erforschung von Inschriften), die Numismatik (Münzen), die Papyrologie (Manuskripte auf Papyri) und die Archäologie (materielle Überreste, Baukunst, Städtebau, Malerei, Bildhauerei etc.) befassen sich hiermit.

Der Geschichte geht die Vorgeschichte, die Prähistorie, voran. Dies ist die Periode, aus der kein schriftliches Material vorliegt, so dass wir ausschließlich auf materielle Überreste aus dieser Zeit angewiesen sind. Um sie gliedern und in Perioden einteilen zu können, nutzen die Archäologen das Material, aus dem die Gegenstände hergestellt wurden. So unterscheiden wir die Steinzeit, die Bronzezeit und die Eisenzeit. Diese Unterteilung ergibt allerdings für unterschiedliche Orte ganz unterschiedliche Zeiteinteilungen, wobei sie sich auch bis in die geschichtliche Zeit erstreckt: Im Vorderen Orient beginnt die Eisenzeit ca. 1200 v. Chr., etwa 2000 Jahre nach der Entwicklung der Schrift. Aber auch die Geschichte, die Zeit schriftlicher Überlieferung, fing nicht überall zur gleichen Zeit an. Die Apenninhalbinsel zum Beispiel trat mehr als 2000 Jahre später in die Geschichte ein als Ägypten. Und auch wenn die Schrift eingeführt worden war, flossen die Schriftquellen nicht immer in gleichem Maße. Zudem

ist das Material oft schlecht lesbar oder sehr fragmentarisch oder liefert nur Informationen zu einem kleinen Ausschnitt der Geschichte, z. B. zur Palastverwaltung eines bestimmten Jahres.

Im Altertum selbst war die Verbreitung von Informationen innerhalb der Bevölkerung sehr ungleichmäßig. Massenmedien wie Zeitungen und andere Nachrichtenmedien gab es nicht. Das gemeine Volk erfuhr Neuigkeiten von Reisenden und Passanten, auf der Straße und auf dem Dorfplatz, wobei Gerüchte sich natürlich besonders schnell verbreiteten. Eine gewisse Bildung, um Nachrichten kritisch abwägen zu können, existierte ebenso wenig. Honorationen, also Männer, die Ämter innehatten, und Reisende, Kaufleute und Seefahrer waren meist besser informiert. Sie hatten Beziehungen zu anderen Ländern und Städten, mit denen sie (gast-)freundschaftliche Beziehungen pflegten und mit denen sie korrespondierten. Ihnen wurden auch Briefe und Nachrichten mitgegeben.

In diesem Buch werden regelmäßig die Ausdrücke „indoeuropäisch“ oder „indoiranisch“ und „semitisch“ verwendet. Es ist üblich, Völker mittels ihrer Sprache einzuteilen und zu benennen. Die semitischen Sprachen weisen viele Ähnlichkeiten auf und dasselbe gilt für die verschiedenen Untergruppen der indoeuropäischen Sprachfamilie. Semitische Sprachen sind zum Beispiel das Hebräische, das Aramäische, das Akkadische und das Arabische. Zu den indoeuropäischen Sprachen gehören Griechisch, Latein – die Sprache der Römer –, Persisch, die keltischen und germanischen Sprachen. Die Begriffe „semitisch“ und „indogermanisch“ beziehen sich also nicht auf eine Rasse oder eine Nation.

Zum Schluss wollen wir noch einige Bemerkungen zu chronologischen Systemen anfügen. Heutzutage sind wir eine einheitliche Zeitrechnung gewohnt, die auf der ganzen Welt bekannt und anerkannt ist. Aber das war im Altertum ganz anders. Damals hatte jedes Volk eine eigene Zeitrechnung. Man zählte und benannte die Jahre nach den Regierungsjahren von Königen, den Amtsjahren wichtiger Magistrate oder nach wichtigen Ereignissen. In Athen zum Beispiel wurde nach dem amtierenden höchsten Beamten, dem *Archon Epōnymos*, dem „namengebenden“ Archonten datiert, während Historiker die seit 776 v. Chr. alle vier Jahre stattfindenden Olympischen Spiele dafür nutzten. Ein Ereignis fand in Athen also, sagen wir einmal, im Jahr 3 der 15. Olympiade oder während des Archontats des Themistokles statt. In Rom zählte man die Jahre nach den Amtsperioden der beiden Consuln, der beiden höchsten Magistrate in der Römischen Republik. Das blieb auch noch in der Kaiserzeit so, als die Consuln kaum mehr Bedeutung hatten und Untergebene der Kaiser geworden waren.

Ein anderes Problem betrifft die Rekonstruktion der antiken Chronologien. Dank unseres Wissens über die Methoden der Zeitmessung im Altertum, wie

z. B. die oben beschriebenen, gelingt es häufig ohne große Schwierigkeiten, für bestimmte Perioden eine relative Chronologie zu erstellen. Ebenso gelingt es Archäologen meist, relative Chronologien zu rekonstruieren, indem sie ihre Funde im Verhältnis zu den Bodenschichten datieren, aus denen sie stammen. Neue Gebäude wurden in alten Zeiten oft auf den Ruinen älterer, eingestürzter Strukturen errichtet. Deshalb gilt die Regel, dass Schichten, die weiter von der heutigen Oberfläche entfernt sind, meist älter sind als höher liegende. Wesentlich schwieriger – und oftmals unmöglich – ist es, Ereignisse oder den Entstehungszeitpunkt eines Objekts in absoluten Daten anzugeben, d. h. im Verhältnis zu unserer heutigen Zeitrechnung. Glücklicherweise haben wir einige Anhaltspunkte. Die wichtigsten sind Referenzen antiker Texte auf astronomische Phänomene wie Sonnenfinsternisse, die C14-Methode (Radiokarbondatierung) und die Dendrochronologie (Jahresringchronologie). Die C14-Methode ermöglicht eine grobe Schätzung des Alters von abgestorbenem organischem Material durch Messung des Rückgangs der radioaktiven Strahlung des Materials und des Zeitraums, der dafür notwendig gewesen sein muss. Die Dendrochronologie basiert auf dem Vergleich der Wachstumsphasen in den Jahresringen in altem Holz. Die Breite der Ringe variiert, je nachdem wie günstig die Wachstumsbedingungen in einem bestimmten Jahr waren. Es ergibt sich ein charakteristisches Muster, das über weite Gebiete hinweg die gleichen jährlichen Schwankungen zeigt. Obwohl diese Methoden schon große Fortschritte bei der Datierung gebracht haben, bleiben viele Unsicherheiten. Manchmal sind die verfügbaren Informationen zu spärlich, oder es ist unklar, welche Sonnenfinsternis in einem Text gemeint ist. Die Schwierigkeiten nehmen selbstverständlich zu, je weiter das zu datierende Objekt oder Ereignis zurückliegt. Im 3. und 2. Jahrtausend v. Chr. – und in einem noch höheren Maße in der davorliegenden Zeit – lassen sich Daten nur annähernd bestimmen. Aber auch die vermeintlich genauen Daten einiger Ereignisse in späteren Perioden der Alten Geschichte sind unsicher, da sich insbesondere die Interpretation der Zeitrechnungen Westasiens und Ägyptens zwischen 2000 und 1300 v. Chr. immer wieder ändert, was in einigen Fällen schon zu Abweichungen von 50 bis 100 Jahren geführt hat. Bis heute besteht hier noch kein Konsens. Die Jahresangaben auf den folgenden Seiten sind daher gerundete, wenn möglich grobe Schätzungen.

Übersicht 1 Sprachfamilien

Semitische Sprachen
Akkadisch (Altakkadisch, Babylonisch, Assyrisch)
Amoritisch (Amurritisch)
Aramäisch und Chaldäisch
Kanaanäisch und Phönizisch
Hebräisch
Arabisch
Alt-Ägyptisch und Koptisch (Verwandtschaft mit kuschitischen [nordost-afrikanischen] und semitischen Sprachen)
Indoeuropäische Sprachen
Sanskrit
Hethitisch
Arische oder iranische Sprachen: Medisch, Persisch, Parthisch und Kurdisch
Griechisch
Latein und die davon abgeleiteten Sprachen: Italienisch, Spanisch, Französisch und Rumänisch
Slawische Sprachen: Russisch, Polnisch, Serbisch, Kroatisch, Tschechisch, Slowakisch und Bulgarisch
Keltisch: Sprachen der Kelten, der Galater in Kleinasien, der Britannier, der Gallier und der Keltiberer in Spanien; jetzt: Bretonisch, Walisisch und Irisch-Gälisch
Germanische Sprachen: Sprachen der Friesen, Franken, Sachsen, Bataver, Angeln und Goten (jetzt z. B. Deutsch, Niederländisch, Englisch, skandinavische Sprachen)
Armenisch
Sprachen unbekannter Sprachfamilien
Sumerisch
Hurritisch und Urartäisch
Kassitisch
Elamitisch

Der Vordere Orient

1

Die Entstehung der Zivilisationen in Ägypten und Mesopotamien

An den Ufern der Flüsse Euphrat und Tigris in Mesopotamien sowie des Nils in Ägypten entstanden Zivilisationen, die die Geschichte der östlichen Hälfte des Mittelmeerraumes maßgeblich beeinflussten. Vor etwas mehr als 5000 Jahren entwickelten sich dort Hochkulturen, die durch eine zunehmende Verstädterung, die Bildung von Staaten und die Erfindung der Schrift gekennzeichnet waren. Diese Zivilisationen kommen natürlich nicht aus dem Nichts. Ihr Fundament war über mehrere hunderttausend Jahre gelegt worden. Man nennt diese Zeit die Steinzeit. Archäologen unterteilen sie nach dem Entwicklungsstand der Steinwerkzeuge in die ältere, die mittlere und die jüngere Steinzeit. In der älteren und mittleren Steinzeit lebten die Menschen von dem, was sie in ihrer Umwelt fanden, von der Jagd und vom Sammeln pflanzlicher Nahrung. Diese Lebensweise zwang die Menschen, immer neue Jagdgebiete aufzusuchen, so dass sie nie lange am selben Ort blieben. Am Ende der mittleren Steinzeit, das war etwa 10 000 v. Chr., hatten einige Gruppen von Menschen ihre Steinwerkzeuge so weit verbessert, dass sie die natürlichen Gegebenheiten effizienter nutzen konnten. Sie konnten sich längere Zeit in primitiven Hütten und Höhlen am selben Ort aufhalten. Nach und nach wurde an verschiedenen Orten auf der Welt, aber, wie es scheint, zuerst im Mittleren Osten, ein großer Schritt hin zur Beherrschung der Natur getan, indem man Getreidearten, die man bisher nur gesammelt hatte, selbst anbaute und Tiere, die man zuvor gejagt hatte, zähmte und züchtete. Am Anfang der jüngeren Steinzeit, dem Neolithikum, das von der Nutzung von geschliffenen Steinwerkzeugen geprägt war, schritt die Entwicklung schneller fort. Und weil dieser Schritt von so großer Bedeutung für die menschliche Zivilisation war, wird sie auch als die „neolithische Revolution“ bezeichnet – auch wenn dieser Prozess tausende von Jahren gedauert hat und sich seine ersten Spuren schon lange vor dem Neolithikum finden.



Abb. 1 Säpflug. Abdruck eines Rollsiegels (2. Jahrtausend)

Mit diesem Gerät konnte man gleichzeitig pflügen und säen. Die Figur in der Mitte schüttet das Saatgetreide in einen Schacht, durch den es direkt in die Furche fällt. So ging weniger Saatgetreide verloren und der Ertrag konnte gesteigert werden.

waren äußerst verwundbar. Ein leichter Einbruch der Niederschlagswerte führte sofort zu einer Nahrungsknappheit, und länger anhaltende klimatische Veränderungen hatten tiefgreifende soziale und politische Konsequenzen.

Bewässerungsfeldbau kann sowohl auf natürliche Weise erfolgen als auch vom Menschen künstlich angelegt werden. Die besten Bedingungen für natürliche Bewässerung fanden sich in Ägypten, wo der Nil vor der Saatzeit zwischen Juli und September über seine Ufer trat. Danach konnte der feuchte frische Boden eingesät werden. In Mesopotamien fand die Überschwemmung unregelmäßiger und früher im Jahr statt – zwischen Februar und April, d.h. genau vor der Erntezeit. Daher waren die Bewohner dieser Region gezwungen, die Bewässerung zu regulieren. Der Bewässerungsfeldbau war deutlich ergiebiger als der Regenfeldbau. Die Erträge beliefen sich auf mindestens das Fünfzehnfache des Saatguts, oftmals sogar mehr, was im Vergleich zu den Ernten später in Griechenland, Italien und dem europäischen Mittelalter sehr viel ist. Dort erreichte man ein Verhältnis von 1 zu 4–5 in normalen Zeiten; ein Verhältnis von 1 zu 7–10, z. B. in Kampanien in Italien, war schon außergewöhnlich. Ein weiterer Grund für die höheren Erträge in Mesopotamien war, dass man dort für die Einsaat einen Pflug verwendete (siehe Abb. 1).

Die Hinwendung zum Ackerbau ist von größter Bedeutung für die weitere Entwicklung der Menschheit, denn sie machte es möglich, dass immer mehr Menschen für immer längere Zeit am selben Ort leben konnten. Das wiederum bedingte, dass einige dieser Menschen anderen Tätigkeiten als der Nahrungsbeschaffung nachgehen konnten. So wurde es möglich, dass sich Menschen auf allerlei Arten von Handwerk spezialisierten, wie z. B. die Zimmerei, Gerberei, oder auch, nach der Erfindung der Schrift um 3400 v. Chr., das Schreiben. Und nachdem um 3000 v. Chr. entdeckt wurde, wie man Kupfer gewinnen,

Beim Ackerbau unterscheidet man zwei Typen, den Regenfeldbau und den Bewässerungsfeldbau. Voraussetzung für Regenfeldbau ist ein jährlicher Niederschlag von mindestens 250 mm. Diese Art des Ackerbaus konnte daher nur im Iran, im Nordirak, im nördlichen Syrien und an der Mittelmeerküste betrieben werden. Ägypten und Mesopotamien waren auf Bewässerungsfeldbau angewiesen. Die Regionen im Nahen Osten, die durchschnittlich zwischen 250 und 400 mm Niederschlag pro Jahr aufwiesen und wo Regenfeldbau betrieben wurde,

Abb. 2 Tontafel aus Djebel-Aruda, Syrien. Länge: 9,2 cm. Ca. 3400–3200 v. Chr.

Die Tafel enthält den Abdruck eines Rollsiegels und eine Zahl (2215? [Liter Getreide?]). Ein Rollsiegel ist ein zylindrischer Stein, in den spiegelbildlich Abbildungen eingraviert sind. Durch Abrollen in weichem Ton werden sie als Abdruck sichtbar. Solche Tontafeln wurden an Objekten befestigt und gaben Auskunft über deren Besitzer, seien es Personen oder Institutionen (Tempel, Palast).



Diese Tontafeln entwickelten sich aus Verzeichnissen von Waren oder Vieh, die gewöhnlich als Tonplättchen mit symbolischen Zeichen in versiegelten Tonumschlägen deponiert waren. Für eine Kontrolle musste der Umschlag aufgebrochen werden. Später wurden Anzahl und Art der Waren auf der Außenseite des Umschlags notiert. Im nächsten Schritt verzichtete man auf die Tonplättchen, der Umschlag wurde nun zu einer kompakten Tontafel mit einer Zahl. Spätere Tontafeln tragen Zahlen und Zeichen für die Waren, eine frühe Form der Schrift. Im weiteren Verlauf wurden Zeichen auch dazu benutzt einen Laut bzw. eine Silbe darzustellen.

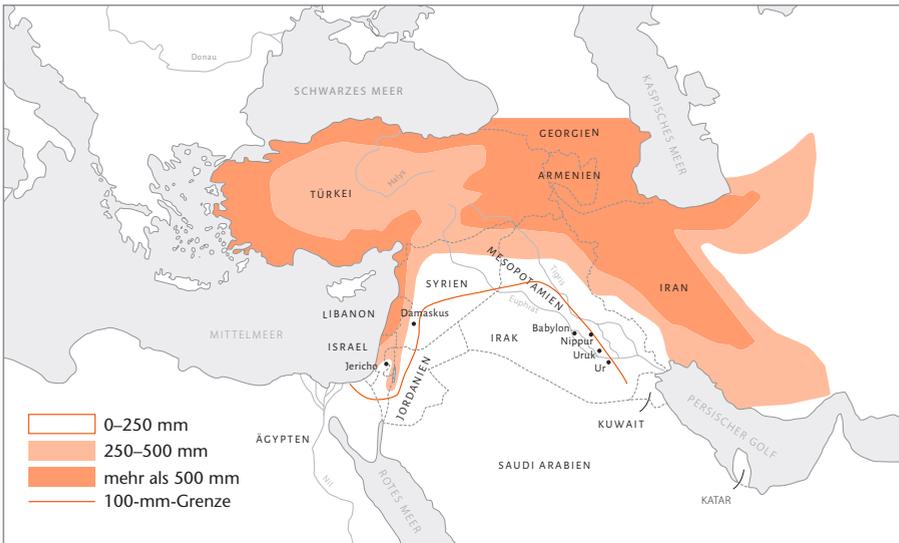
Die hier abgebildete Tafel enthält eine Zahlensystematik, der man auch in Mesopotamien und im Südwesten Irans (Elam) begegnet. Dies deutet auf rege Handelskontakte in ganz Vorderasien schon im vierten Jahrtausend v. Chr. hin. Dafür sprechen auch die immer wiederkehrenden Motive auf den Töpferwaren.

schmelzen und mit Zinn zu Bronze legieren kann, wurde die Metallbearbeitung zu einem wichtigen Erwerbszweig. Um die nun sesshaften Gruppen zu organisieren, entstand ein Beamtenapparat und eine Priesterkaste, und somit der Staat und der Tempel als Institutionen. Einige der Dörfer, die zu Beginn des Neolithikums gegründet worden waren, begannen sich gegen Eindringlinge zu schützen und Befestigungen zu bauen. Jericho z. B. war bereits um 7000 v. Chr. zu einer Stadt geworden, und auch in Kleinasien und Syrien entwickelten sich Städte. Die größten und einflussreichsten Städte entstanden im 4. Jahrtausend v. Chr. an den Ufern der großen Flüsse. Dort waren die Bedingungen der Nahrungsproduktion am besten, dort konnten die meisten Menschen auf engem Raum wohnen.

Das Zentrum einer mesopotamischen Stadt war der Tempel. Dort war der Wohnsitz der Staatsgottheit, deren Bedürfnisse die Gemeinschaft befriedigen musste. Der Tempel entwickelte sich zu einer umfangreichen Organisation mit großem Grundbesitz, die sich um Ackerbau, Viehzucht, Handwerk und Ge-

werbe kümmerte und zahlreiche Leute beschäftigte. Aus der Notwendigkeit, Aufzeichnungen machen zu müssen, entstand etwa 3400 bis 3200 v. Chr. die Schrift. Im Lauf der Zeit vereinfachten sich die Zeichen und nahmen eine stilisierte Form an. Dieses Schriftsystem wird Keilschrift genannt. Etwa um die gleiche Zeit entstand in Ägypten die sogenannte Hieroglyphenschrift. Anfangs waren beide Schriften zum Teil ideographisch (Schriftzeichen repräsentieren Objekte oder Konzepte) und zum Teil phonetisch (Zeichen repräsentieren Laute). Die ägyptische Schrift berücksichtigte dabei nur die Konsonanten, nicht die Vokale. Sowohl die mesopotamische als auch die ägyptische Schrift blieben hochkomplexe Systeme, die hauptsächlich von einem kleinen Kreis speziell ausgebildeter professioneller Schreiber beherrscht wurden.

In den frühen Gesellschaften führte die Bildung von Städten noch nicht zu einem Gegensatz zwischen Stadtbewohnern und der Landbevölkerung, wie es aus späterer Zeit bekannt ist. In den meisten Städten stellten Bauern die Mehrheit, die jeden Morgen die Stadt verließen, um auf ihren Feldern zu arbeiten, und abends zurückkehrten. Im Vorderen Orient war zu dieser Zeit ein anderer Gegensatz von größerer Bedeutung, nämlich der zwischen der sesshaften Bevölkerung und den Nomaden. Die Lebensweise hing eng damit zusammen, wie die Menschen für ihren Lebensunterhalt sorgten. Ackerbauern waren sesshaft, sie blieben an einem Ort, da sie ihr Land bestellen und Instand halten mussten. Wer sich durch Viehhaltung ernährte, musste ständig umherziehen, um immer neues Weideland für das Vieh zu finden. Diese Unterteilung darf man jedoch nicht zu strikt sehen. Auch die frühen Ackerbauern ließen sich manchmal nur für kurze Zeit irgendwo nieder und zogen nach einigen Jahren, nachdem der Boden erschöpft war, wieder fort. Manche Hirten wiederum zogen innerhalb eines begrenzten Gebietes umher, z. B. von Sommer- zu Winterweiden – wir sprechen dann von Transhumanz –, und blieben gerne in der Nähe der Siedlungen von Ackerbauern, um Produkte zu tauschen. Gelegentlich ging eine Gruppe (Halb-)Nomaden ganz oder teilweise zu einem sesshaften Leben über und übernahm dann die Macht in einer Stadt. Auch gab es wohlhabende Landbesitzer, die ebenfalls Viehherden besaßen und Hirten beschäftigten, um ihr Vieh zu weiden, teilweise in einiger Entfernung von ihrem eigenen Wohnsitz. Während der ganzen altorientalischen Geschichte standen die Vertreter der beiden Lebensweisen in einem ambivalenten Verhältnis zueinander. Einerseits hatten die Sesshaften immer Angst vor Plünderungen durch die (Halb-)Nomaden, andererseits brauchten beide die Produkte, die die jeweils andere Gruppe produzierte. Dieser Gegensatz findet sich in der Literatur dieser Region immer wieder beschrieben, u. a. in der biblischen Geschichte vom Mord des Ackerbauern Kain am Schafhirten Abel.



Karte 1 Niederschläge im Vorderen Orient

Unterhalb der 250-mm-Grenze ist ohne Bewässerung kein Ackerbau möglich. Südlich der 100-mm-Grenze wächst zu wenig, um Viehzucht zu treiben.

Obwohl die geographische Beschaffenheit Ägyptens und Mesopotamiens große Ähnlichkeiten aufweist – beide waren von Flusswasser abhängig, da kaum Regen fiel, und es gab einen Mangel an Rohstoffen wie Metallen und Bauholz –, lassen sich doch einige wichtige Unterschiede feststellen. In Ägypten waren beispielsweise die Bedingungen für Ackerbau günstiger als in Mesopotamien. Wie wir bereits erwähnten, trat der Nil ab Mitte Juli bis Mitte September, d. h. vor der Saatzeit über seine Ufer, der Euphrat und der Tigris hingegen Februar bis April, d. h. gerade vor der Erntezeit. Während die Ägypter auf dem fruchtbaren Schlamm säten, den der Fluss bei seinen Überschwemmungen hinterließ, mussten die Mesopotamier das Wasser umständlich durch Kanäle zu ihren Feldern leiten. Das Wasser des Nils war darüber hinaus von besserer Qualität, denn Euphrat und Tigris führten schädliche Salze mit sich; diese blieben dann im Grundwasser zurück, das sehr hoch stand, da das flache Land niedrig liegt. Das Salz gelangte durch Kapillaren im Klei, einer tonigen Schicht des Bodens, an die Oberfläche. Nach längerer Bewässerung ohne genügend Drainage konnte der Boden so stark versalzen, dass Ackerbau nicht länger möglich war. Diese Versalzung kann man auch aus der Wahl der angebauten Gewächse schließen: In Südmesopotamien wurde mit der Zeit immer mehr Gerste und immer weniger Weizen angebaut. Gerste verträgt Salz nämlich besser. In Ägypten baute man

anfangs Gerste an, aber später, ab etwa 1500 v. Chr., wurde Emmer (Zweikorn Weizen) vorherrschend.

Ein weiterer wichtiger Unterschied zwischen Ägypten und Mesopotamien liegt in den sie umgebenden Landschaften. In Ägypten war der Übergang von Kulturboden zu Wüste so jäh, dass man buchstäblich mit einem Bein im Grünen und mit dem anderen im Wüstensand stehen konnte. In Mesopotamien war der Übergang von fruchtbarem zu weniger fruchtbarem Land gradueller. Darüber hinaus war Ägypten vollständig von unbewohnbaren Wüsten umgeben. Dadurch war es schwerer zugänglich als Mesopotamien und deshalb stärker von der Außenwelt isoliert. Fremde kamen höchstens von Norden über das Delta ins Land. Ab Mitte des 2. Jahrtausends wanderten einige fremde Völker dort ein. Das obere Niltal blieb davon weitgehend verschont. Ägypten konnte sich deshalb über sehr lange Zeiträume ohne viel Einmischung von außen beständig entwickeln, wohingegen Mesopotamien fortwährend mit Eindringlingen zu kämpfen hatte. Oft gelang es diesen, die Macht zu übernehmen, so dass immer wieder neue Reiche entstanden. Aber auch in Mesopotamien gab es eine vergleichsweise hohe Kontinuität, da die neuen Machthaber die technischen und zivilisatorischen Errungenschaften übernahmen und sich den bestehenden kulturellen Traditionen anpassten.